Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 17 (1991)
Heft: 3

Artikel: Die Flügel im Gegenwind : ein Gespräch mit Rossana Rossanda
Autor: Hungerbühler, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361230

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Flügel im Gegenwind

ein Gespräch mit Rossana Rossanda

von Ruth Hungerbühler

Evvero...

"Es ist wahr, dass alle Hoffnungen, auf die ich mein Leben gesetzt habe, wie ein Kartenhaus zusammengestürzt sind. Und wenn ich sagen würde, ich sei glücklich, ich hätte nicht Momente grosser Depression und Verzweiflung, dann würde ich lügen. Ich bin ein stürmisches Temperament... deshalb frage ich mich an gewissen Morgen: Warum stehe ich überhaupt auf? Für eine Person mit kommunistischer Ueberzeugung wie mich, was ist sie, diese Krise des Kommunismus?"

Als ich Rossana Rossanda in Rom in ihrem Büro der Redaktion des "Manifesto" besuchte, war sie gerade daran, einen Leitartikel mit dem Titel "La crisi del comunismo", die Krise des Kommunismus, zu schreiben. Es ist ihr Hauptthema gegenwärtig – begreiflicherweise, hat sie sich doch ihr ganzes Leben für die Realisierung der kommunistischen Idee eingesetzt.

In einem ihrer Bücher schreibt sie einmal, es seien immer die Fakten der anderen gewesen, die ihr Leben bestimmt hätten: Mit 15 Jahren erlebte sie den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, mit 25 den Kalten Krieg, mit 35 wurde sie ins Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Italiens, der grössten kommunistischen Partei Europas, gewählt. Mit 45 wurde sie aus ebendieser Partei ausgeschlossen, mit 55 begann sie sich mit dem Feminismus auseinanderzusetzen. Und jetzt, wiederum zehn Jahre später, sieht sie sich einem kommunistischen Scherbenhaufen gegenüber, bleibt aber selber mit jeder Selbstverständlichkeit Kommunistin.

Mit der gleichen Selbstverständlichkeit ist Rossana Rossanda, norditalienische Literatur- und Kunstwissenschaftlerin aus gutbürgerlichem Haus, als junges Mädchen zum Kommunismus gekommen – wie ein Kind zum Erwachsenen wird, so sagt sie. Welche Umstände machten ihre politische und persönliche Laufbahn zu einer so selbstverständlichen Geschichte?

"Ich war 15 Jahre alt, als der Krieg ausbrach, in einem Alter, in dem man beginnt, sich viele Fragen zu stellen. Es war ein Weltkrieg, und wir in Italien wussten, dass unsere faschistische Regierung mitverantwortlich für den Kriegsausbruch war. So war es unmöglich, sich nicht grundsätzliche Fragen zu stellen. Die Situation drängte sie auf. Für eine Person meines Alters ist die Politik mit Gewalt in mein Leben eingebrochen. Die Bomben fielen auf mein Haus, der Krieg war vor uns, Schule konnte man keine mehr abhalten... Wir sind überfallen worden von der Politik. Und dieser Überfall der Politik war zudem begleitet vom Gefühl, dass dafür die Faschisten verantwortlich seien, die Faschisten, die in Italien ganz offensichtlich mit der herrschenden Klasse liiert waren, vor allem mit der ländlichen.

Folglich ist es für ein junges Mädchen aus dem Norden, ein Mädchen, das mit 17 Jahren in die "Resistenza", den Widerstand, eintrat, ganz natürlich gewesen, dass eine antifaschistische Politik eine Politik gegen die deutsche Besetzung, eine linke Politik war. Und dann: Ich bin eine Intellektuelle, deshalb bevorzugte ich die eher rationale Linke...und so bin ich leicht zum Kommunismus gekommen.

In einem gewissen Sinn ist der Weg für die Leute meiner Generation einfacher gewesen. Schmerzhafter, wenn Sie wollen, aber einfacher. Ich möchte jung sein, um auf all die Fragen, die ich mir gestellt habe, eine Antwort zu bekommen. Es gibt so viele Dinge, die zu verstehen ich bis zu meinem Tod keine Zeit mehr habe. *Deshalb* möchte ich jung sein, aber jung sein und all das

schon wissen, was ich jetzt weiss. Denn: *Jetzt* 15-20 Jahre alt sein, ich denke, das wäre sehr schwierig, schrecklich, denn die Welt ist völlig konfus, durcheinander. Sie spricht eine gewaltsame, sehr ideologische Sprache, wenig realitätsbezogen. Wir sind inmitten einer Explosion von Ideologien und Vereinfachungen. Und dann glaube ich, dass die heutige Jugend Eltern hat, die sich zu wenig Mühe geben, ihnen etwas zu sagen. Ich denke, es wäre besser, reaktionäre oder linksextreme Eltern zu haben, mit denen die Jungen zusammenstossen müssen, so lernen sie es wenigstens. Mit den heutigen Eltern stösst man nie zusammen. Und so wissen diese Ärmsten überhaupt nicht, was wahr ist, was falsch ist, gegen wen sie kämpfen müssen, ob sie zu Hause bleiben sollen, ob sie Vater und Mutter kritisieren sollen, was eigentlich richtig wäre. Sie haben ein sehr komplexes Bild der Welt. Ich beneide die Jungen nicht.

Für ein Mädchen meines Alters war der Krieg eine grosse Vereinfachung; wenn du nicht auf der einen Seite standest,dann standest du auf der andern. Du warst gezwungen, du konntest nicht sagen, nein, ich stehe ausserhalb. Extreme Umstände vereinfachen die Entscheidungen, mobilisieren die Intelligenz. Die Wahl von heute ist komplizierter geworden.

Ich war im Norden, in Milano, die deutsche Besatzung wurde sehr belastend, auch die Faschisten. So trat ich in die "resistenza" ein, wie viele andere, und da waren diejenigen, die ernsthaft organisiert waren, zum grössten Teil Kommunisten. Sie schienen meinen Bedürfnissen nach intellektueller Strenge am ehesten zu entsprechen. Es war die Zeit, als ich auch Marx und Lenin zu lesen begann. Als ich Lenin las, bekam ich sofort 38 Grad Fieber, an jenen Abend erinnere ich mich genau. Und dann habe ich mich gebildet, bin auf die deutsche Kultur gestossen. Ich habe meine Dissertation über die Arbeiten von Warburg und Cassirer gemacht...das war meine Lektüre. Also, weil ich mich mit dieser subtilen Kultur beschäftigte, brauchte ich gleichzeitig gestrenge, genaue Erklärung dessen, was sich gerade ereignete. Diese fand ich bei Marx und Lenin.

So habe ich mich mit den Kommunisten zusammengetan, mit ihnen gearbeitet. Während zwei Jahren war ich auch verhaftet. Als der Frieden ausbrach, war in Italien alles neu zu machen, man musste wirklich alles wiederaufbauen. Und in den Kommunisten fand ich wiederum die Gefährten, die mit der grössten Unvoreingenommenheit handelten, und genau darin lagen meine moralischen Vorstellungen. Es waren italienische Kommunisten im wörtlichen Sinn, ich möchte, dass das klar wird: Wir waren in einem gewissen Sinn geschützt durch die Tatsache, dass der Faschismus den Kommunismus in die Illegalität getrieben hatte. So haben wir all die grossen Kampagnen des Stalinismus, gegen Trotzki zum Beispiel, all diese schrecklichen Sachen haben wir nicht erlebt. Das haben nur die Genossen erlebt, die im Osten waren. Im Gegensatz dazu erlebten wir eine grosse kommunistische Bewegung, die substantiell im Jahre 43 entstand. Das war eine grosse revolutionäre Kraft mit einem grossen Freiheitswillen, denn wer den Faschismus erlebt hatte, konnte sich kein Italien vorstellen, das nicht frei wäre, kein Wahlrecht hätte, keine Versammlungsfreiheit. Das galt als grosse Errungenschaft, und als Garanten dieser Errungenschaft sind die italienischen Kommunisten erschienen."

Rossana Rossanda war eine der Hauptfiguren in der PCI, der kommunistischen Partei Italiens, als Frau im Zentralkomitee war sie – nicht nur in Italien – eine Ausnahme. Als sie 1969 aus der Partei ausgeschlossen wurde, traf sie dieser Entscheid hart. Der äussere Grund für den Ausschluss, der formale Akt von Verletzung der Parteidisziplin, war die Gründung des "Manifesto", also der Zeitung, bei der sie noch heute arbeitet. Damals war

"Als ich Lenin las, bekam ich sofort 38 Grad Fieber"

"Manifesto", das sie zusammen mit den Genossen Lucio Magri, Luigi Pintor und Valentino Parlati gegründet hatte, noch eine Monatszeitschrift, gedacht als Forum für die Meinungen, die in der PCI keinen Platz hatten.
Hinter der Disziplinlosigkeit, ohne die Zustimmung der Parteiverantwortlichen eine Zeitung herauszugeben, standen aber natürlich eine ganze Menge von der Parteimeinung abweichende politische Einschätzungen. Was waren denn die Hintergründe für den Parteiausschluss?
"Wir sind ausgeschlossen worden, weil wir *alles* an der Partei kritisierten. Wir sagten, die Invasion der UdSSR in der Tschechoslowakei sei nicht ein tragischer Fehler – so lautete die offizielle Formulierung der PCI – sondern sie sei eine logische Konsequenz gewesen. Damit attakierten wir natürlich die

Gesamtheit eines Systems. Als ich das sagte am Parteikongress im Jahre 69, erhob sich die sowjetische Delegation und ging hinaus, es war wirklich wie in einer Filmszene.

Und dann waren da ja die Studentenbewegungen in der ganzen Welt, die Kämpfe in der Dritten Welt, und auch in Italien explodierten die Arbeiterkämpfe. Aber es waren keine Existenzkämpfe um mehr Geld, sondern Kämpfe mit fortgeschritteneren Inhalten, grundsätzlichen Inhalten. Wir sagten, dass die Partei davon nichts begriffen habe. Gleichzeitig kritisierten wir die innere Struktur, die eben sehr bürokratisch war. Wir sagten, sie verhindere, die laufenden sozialen Prozesse zu begreifen. Darum hat man uns hinausgestellt. Um drin bleiben zu können, hätte es eine Struktur gebraucht, die interne Opposition verträgt. Aber das war eben nicht möglich im Namen des demokratischen Zentralismus. Dann haben wir die Zeitung gegründet, und ich denke, wir sind die einzige Zeitung dieser Art, die es noch gibt. In Frankreich gibt es die "Libération", die sich aber verändert hat."

Das "Manifesto" erscheint in der Tat noch immer täglich, auch am Sonntag, mit notabene 50'000 verkauften Exemplaren – in ganz Italien. Im nächsten Jahr feiert "Manifesto" als Tageszeitung sein zwanzigjähriges Jubiläum. Die Zeitung ist als Genossenschaft ausgebaut – alle Angestellten sind auch TeilhaberInnen und verdienen gleich viel vom Drucker bis zur Redaktorin – und hat nach den Worten Rossana Rossandas eine ziemlich anarchische Struktur und Arbeitsweise, was das tägliche Erscheinen oft etwas erschwere.
Alle RedaktorInnen würden noch anderen Interessen und Beschäftigungen nachgehen, und sie liessen sich durch nichts davon abhalten, ohne grosse Voranmeldung ein paar Monate Urlaub zu nehmen, um ein Buch zu schreiben, oder was auch immer anstehe. Dieses Recht nimmt sich auch Rossana Rossanda heraus. Alle zwei Jahre macht sie Urlaub, um eine literaturwissenschaftliche Abhandlung zu schreiben oder einen literarischen Text ins Italienische zu übersetzen. Vor dem Zubettgehen lese sie übrigens aus Prinzip nur Belletristik. Ohne diese Unterbrüche könne man auf lange Sicht keine Politik betreiben, findet sie.

Hat sie nie Lust gehabt, ein ruhigeres Leben zu führen, oder eines, das mehr nach ihren ganz individuellen Bedürfnissen ausgerichtet ist?

"Das erstrebenswerte Leben schien mir *nur* in der politischen Arbeit zu liegen. Sie müssen bedenken, dass ich aus einer sehr gut-kleinbürgerlichen, intellektuellen Familie aus Triest komme, das viel europäischer ist als der Rest Italiens. Meine Tanten und meine Mutter zogen sich um fünf Uhr schön an, um einen Spaziergang zu machen. Zu Hause mussten sie immer sehr brav sein, das Nachtessen um halb zehn, nachher ging man nie mehr aus. So war meine Meinung über das Hausfrauendasein mit zehn Jahren schon absolut gemacht: Ich wollte nicht so sein wie meine sehr sympathische Mutter und meine wunderschönen Tanten. Das Lied, das ich als Mädchen zu meinem Lieblingslied gewählt hatte, hiess "Stormy Weather". Ich wollte in die Mitte des Gewitters gehen, und das war für mich kein Opfer. Oft sagen die jungen Frauen zu mir: "Du hast Dein Leben geopfert." Ich habe es nicht geopfert. Preise bezahlt man immer. Jede Wahl fordert ihren Preis, ich habe den meinen gerne bezahlt, so scheint es mir wenigstens.

Wenn ich sage, ich hätte dieses stürmische Leben gewählt und darin auch meine Freuden gefunden, verstecke ich aber nicht vor mir, dass ich mir etwas genommen habe. Ich gebe nicht den andern die Schuld an meiner Wahl – ich habe mich der Mutterschaft beraubt. Ich hatte nie Kinder, aber ich kam nicht einmal so weit zu fragen, warum ich keine hatte... natürlich habe ich wie alle Frauen die Abtreibungserklärung unterschrieben, aber ich habe nicht einmal abgetrieben. Mir hat sich dieses Problem gar nie gestellt. Und als ich entdeckte, dass ich ein Mammakarzinom hatte, dachte ich, ich hätte früher verstehen können, was nicht funktionierte. Aber ich habe es gar nie wahrgenommen, dass ich Kinder haben wollen könnte, bis es zu spät dazu war, bis ich keine mehr haben konnte. Ich bin vielleicht seltsam in diesem Punkt. Ich hatte den Kinderwunsch nicht mit 20, sondern zwischen 40 und 50 oder sogar später. Wenn ich jetzt eine Person betrachte, ist das erste, was ich denke: Er könnte mein Sohn sein. Ich denke nicht in der Art und Weise, da ein kleines Baby in Händen zu halten. Bei zwei, drei konkreten Personen denke ich, sie könnten meine Söhne sein. Seltsamerweise denke ich immer an einen Sohn, etwas, das mir die Feministinnen vorwerfen.

"Ich hatte den Kinderwunsch nicht mit 20, sondern mit 40 und 50 oder sogar noch später"

Das ist ein bezahlter Preis. Adoptivkinder habe ich natürlich viele, denn

alle, die hier in der Zeitung arbeiten, könnten meine Kinder sein. Ich denke, die Mutterschaft ist ein Problem im Leben einer Frau. Diese Erfahrung nicht gemacht zu haben, bedeutet einen Mangel, eine Leere im weiblichen Leben. Und die Sache ist die: Obwohl ich Glück gehabt habe, indem ich in meinem Leben viele sympathische Männer angetroffen habe, wird mir bewusst, dass die Männer, die mich gern hatten, mich deshalb gern hatten, weil ich etwas ausserhalb des Gewöhnlichen und sehr stark war. Und es versteht sich, dass ich immer sehr stark sein musste. Kaum beginne ich zu jammern, ist ihre Reaktion die Flucht, oder sie hoffen, dass es schnell vorübergeht. Oder mein jetziger Freund... er bekommt immer gleich Kopfschmerzen, es geht ihm immer gleich noch schlechter als mir. Also: Darin liegt ein Prinzip von nicht absoluter Wahrheit in der Liebesbeziehung.

Auch in anderen Beziehungen werde ich immer als öffentliches Bild betrachtet. Niemand hat mit mir eine gleichberechtigte Beziehung. Entweder ich bin eine Mutter oder eine Kommunistin oder eine Intellektuelle. Und das ist ein sehr hoher Preis in meinen Beziehungen. Weil es nicht stimmt, dass eine Person, die ihre Wahl getroffen hat, auch sonst immer stark ist.

Nehmen Sie zum Beispiel dieses letzte Jahr. Es war ein fürchterliches Jahr für

"Das erstrebenswerte Leben schien mir NUR in der Politik zu liegen"

mich, in dem Sinn, dass es für mich als Kommunistin mein ganzes Leben in Frage gestellt hat. Seit den Ereignissen um den Tienanmen Platz bis zum Fall der Mauer in Berlin war eine Kommunistin bombardiert von allem. Und ich kann nicht sagen, "aber ich bin eine *italienische* Kommunistin". Ich wusste zwar nicht alles, aber ich habe meine Wahl getroffen, und es bleibt eine transparente Wahl. Deshalb bin ich gefordert, auf die grossen Fragen des Jahrhunderts zu antworten. Ich habe auch Antworten, Teile davon, wenige, und ich habe auch einen Schmerz. Der Schmerz der Geschichte, der Kommunisten lastet auf mir.

Mir scheint, alle müssten denken, "die arme Rossana, wer weiss, wie schlecht es ihr geht in diesem Jahr". Und das einzige, was ich einmal erhielt, war ein Brief von fünf Zeilen von einer Freundin, keine Kommunistin, die schrieb: "In dieser Zeit denke ich an Dich, wie muss sie hart sein für Dich, diese Erfahrung." Aber alle andern denken, ganz im Gegenteil, ich sei wie eine Gartenstatue, wissen Sie, eine von denen die in öffentlichen Gärten stehen, die Flügel im 'vento d'avanti'."

Rossana Rossanda war immer eine Ausnahme als Frau mit hohen politischen Positionen. Sie war und ist keine Feministin. Die Tatsache, dass sie immer eine 'emancipata' war, verschleierte ihren Blick auf die Probleme der Frauen, die vor allem die neue feministische Bewegung Ende der sechziger Jahre zum Gegenstand ihrer Politik gemacht hatte. Ihre feministischen Freundinnen brachten sie dann dazu, sich mit den Fragestellungen des Feminismus zu befassen. Im deutschsprachigen Raum ist Rossana Rossanda vor allem bekannt geworden durch ihr viel gelesenes Buch "Le altre", auf deutsch erschienen mit dem Titel "Einmischung", in dem sie Radiogespräche mit Frauen über Politik aufzeichnete.

Sie selber hatte als Funktionärin der Kommunistischen Partei nie Mühe, eine Frau zu sein. Sie sei keine typische italienische Frau, meint sie, unter anderem auch ihrer triestischen Herkunft wegen. Sie habe sich im politischen Umfeld immer sehr überlegen verhalten und sei deshalb von ihren Genossen als eine von ihnen behandelt worden.

"Wenn zum Beispiel die PCI eine Kommission zusammenstellen musste, hiess es: "Wen nehmen wir? Pagleitta, Mendola, Letta, Ingrao, Rossanda... und dann brauchen wir noch eine Frau." Ich wurde nie als Frauenvertreterin betrachtet.

In der Zeitung war es das gleiche. Wir waren viele fähige Frauen, überlegene Frauen. Unsere Männer mussten sich manchmal interviewen lassen zur Frage, "wie könnt Ihr mit solch schrecklichen Frauen das "Manifesto" machen". Vielleicht haben sie Geständnisse abgelegt, wer weiss. Ich glaube, manchmal haben wir sie zur Verzweiflung gebracht. Aber wir haben auch viel gearbeitet, denn die Frauen sind weniger faul als Männer.

Für den Grossteil der Frauen, vor allem im Süden Italiens – und das gelte schon für Rom – sei der Weg zur Gleichberechtigung allerdings schwierig, meint Rossana Rossanda, und das habe viel mit der Macht der Kirche zu tun:

"Der Widerstand der Männer in Italien ist schrecklich. Hier sind wir auch im Sitz des Vatikans. Wir haben nur einen einzigen Papst gehabt, der etwas begriffen hat. Karol Woytila ist wirklich ein sehr konservativer Mann. Wenn er die Abtreibung wieder verbieten könnte, gegen die Volksentscheidung, er würde es tun. Schon die Tatsache, dass sich die Mehrheitspartei nach dem Krieg 'Democrazia Christiana' nennt, ist nicht wenig. Ich bin sicher, dass die Bindungen der DC zur Kirche viel stärker sind als etwa diejenigen der CDU/CSU-Politiker zu ihrer Kirche.

Ich bin immer erschreckt, wenn ich unsere Regierenden zur Kirche gehen sehe, wie sie zur Kommunion gehen, wie sie beichten. Ich denke, es sind zum grossen Teil schamlose Personen und ihre Beichtväter müssten in die Hölle geschickt werden. Aber... die Frauen praktizieren den Gehorsam."

Dieses Porträt ist ein Auszug aus einem Interview, das Ruth Hungerbühler im November 1990 für die Passage-2 im Radio DRS-2 mit Rossana Rossanda geführt hat.

Ruth Hungerbühler
Dr. Phil., Soziologin, Redaktorin bei Radio DRS-2